

tät größtenteils frühere Gewohnheiten bestimmt hätten. Andererseits habe die Bereitschaft des Staates und der Kirchenleitung gefehlt, Konvertiten außerhalb ihres religiös-jüdisch geprägten Milieus finanziell und organisatorisch zu unterstützen. Nach dem Erlass des Religionsgesetzes 1905 habe sich daher verständlicherweise der Prozess der Re-Konvertierung der jüdischen Christen verstärkt.

Aber nicht nur die teilweise unter Druck konvertierten Juden hätten sich die neue Religionsfreiheit zunutze gemacht. Auch einige Altgläubige hätten diese zum Anlass genommen, sich als politische Kraft zu etablieren. Diesem Phänomen geht Roy R. Robson in seinem Beitrag nach, wobei er letztlich das Scheitern dieses Versuchs konstatiert: Die Altgläubigen seien als religiöse Gemeinschaft zu heterogen gewesen und seien hauptsächlich tradierten Mustern des „sozialen Überlebens“ gefolgt, sodass die partikulare Abwehrstrategie gegen den Staat sich im Gegensatz zur politischen Parteibildung als bewährtes Mittel durchzusetzen begonnen habe. Altgläubige seien aber nicht die Einzigen gewesen, die nicht ins Bild eines homogenen orthodoxen Staates gepasst hätten: Die Heterogenität der religiösen Landschaft habe von der allgegenwärtigen Opposition von Klerus (Bischöfen und Gemeindepriestern) und Laien unter der Landbevölkerung bis – wie Jan M. Surer in seinem Beitrag darstellt – zur Entstehung von Sekten gereicht, sogar in solchen „ursprünglich“ orthodoxen Gebieten wie dem Kiewer Gebiet. Surer verfolgt die (Mikro-)Geschichte der sog. Stundisten im Kiewer Gebiet als ein Indiz unter mehreren für den abnehmenden Einfluss der Staatsreligion bzw. der institutionalisierten Kirche und für eine steigende Nachfrage an geistigen Praktiken, die den Realitäten des bäuerlichen Lebens entsprachen. Der Band endet mit einem Schriftenverzeichnis des Jubilars.

Insgesamt wird mit den Beiträgen des vorliegenden Bandes das Spektrum der regionalen Forschung zur russischen Orthodoxie im Sinne von Freeze abgedeckt und die breite Palette des religiösen Lebens in Russland insbesondere an der Schwelle zum 20. Jahrhunderts dargestellt. Alle Artikel offenbaren hinter der oberflächlichen Monotonie des orthodoxen Staatskirchentums eine Fülle an spirituellen und religiösen Angeboten – die Bedeutung dieser Phänomene für die Modernisierung Russlands wird aber als solche von den Autoren des Bandes nur unzureichend reflektiert.

Alena Alshanskaya, Mainz

**Liina Eek (Hrsg.): Mitut usku Eesti IV. Valik usundiloolisi uurimusi: Õigeusu eri [Das Estland vieler Religionen IV. Ausgewählte religionsgeschichtliche Forschungen: Die Orthodoxe Kirche], Tartu: Tartu Ülikooli Kirjastus 2015, 280 S.**

Der inzwischen vierte Sammelband in der Reihe „Mitut usku eesti“ (Das Estland vieler Religionen) widmet sich dem orthodoxen Christentum, das nach der Volkszählung 2011 mit 16% der über 15-Jährigen die größte Religionsgemeinschaft in Estland bildet. Die Reihe, die mit einem allgemeinen ersten Band im Jahr 2004 anfang, versammelt Beiträge meist jüngerer, in Estland tätiger Akademiker. Die Aufsätze bieten eine leicht verständliche Einführung in die Geschichte der verschiedenen gelebten religiösen Traditionen, ohne dabei oberflächlich zu sein. Der zweite, 2007 erschienene Band, behandelte verschiedene Formen des westlichen (lateinischen) Christentums in Estland, während im dritten aus dem Jahr 2013 dem Phänomen des „New Age“ Beachtung geschenkt wurde.

Im hier rezensierten vierten Band wird das orthodoxe Christentum unter die Lupe genommen als eine religiöse Tradition, die zwar in Estland eine lange Geschichte und relativ große Anhängerzahl hat, aber erstaunlich unbekannt geblieben ist und akademisch wenig Beachtung erhalten hat. Der Band zielt darauf ab, dem estnischsprachigen Publikum die vielfältigen Facetten des orthodoxen Christentums in akademischer Sprache näher zu bringen. Diese Aufgabe ist besonders heikel, da sich in Estland zwei orthodoxe Kirchen gegenüberstehen, die sich gegenseitig nicht als rechtmäßig anerkennen. Sie sind jeweils dem Patriarchat von Konstantinopel und dem Patriarchat von Moskau unterstellt. Der Hauptstreitpunkt der beiden Kirchen besteht in der Deutungshoheit über die Geschichte. Umso erstaunlicher ist es, dass dieser Band es geschafft hat, eine von beiden Kirchen als geschichtlich korrekt angesehene Darstellung zu erreichen. Auf die Beziehungen der beiden Kirchen wird dieser Band dennoch kaum Auswirkungen haben, denn die Auseinandersetzungen finden meist in russischer, englischer oder französischer Sprache statt. Eine Publikation auf Estnisch wird in diesem Rahmen wahrscheinlich kaum rezipiert werden. Bei den estnischsprachigen orthodoxen Gläubigen kann der Band allerdings mit Sicherheit zu einem größeren Verständnis für die historische Entwicklung der Orthodoxie in Estland beitragen.

Die acht Beiträge des Bandes geben eine gründliche Einsicht in die komplexe Geschichte der orthodoxen Kirche in Estland. Den Schwerpunkt bildet die Darstellung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute sowie einige besonderen Entwicklungsstränge und Teilaspekte. Die ersten drei Kapitel sind nach chronologischen Gesichtspunkten aufgebaut, während die letzten fünf Kapitel sich bestimmten Teilaspekten widmen. Linda Lainvoo (S. 13-39) behandelt die so genannte Konversionsbewegung (auf Estnisch wörtlich: Glaubens- oder Kirchenwechselbewegung) in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dabei geht Lainvoo sehr sorgfältig vor, indem sie die Bewegung unvoreingenommen in ihrem gesellschaftlichen, rechtlichen, demografischen, politischen und religiösen Kontext darstellt, während sie gleichzeitig auf die Problematik der später entstandenen Narrative über die Bewegung aufmerksam macht. Die Bewegung selbst wird erst im dritten Teil des Beitrages analysiert, wobei Lainvoo sich ganz konkret auf die Entwicklung im Kreis Pernau (Pärnumaa) konzentriert. Lainvoos Beobachtungen reichen aus, um ein überaus differenziertes Bild der Bewegung aufzuzeigen, das keinesfalls mit einem einfachen Schema zu greifen ist.

Toomas Schvak hat das vermutlich wichtigste Kapitel des Bandes geschrieben (S. 40-86), in dem er die Geschichte der estnischen Orthodoxie vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute schildert. Anhand zahlreicher archivalischer und zeitgenössischer Quellen gelingt es Schvak, die Geschichte erstmalig auf eine sehr nüchterne Art nachzuzeichnen. Bisher wurde orthodoxe Kirchengeschichte in Estland in der Regel apologetisch oder polemisch von den beiden heutigen Kirchenstrukturen geschrieben. Das dabei entstandene Bild schloss das Geschichtsbild der jeweils anderen Seite aus. Indem Schvak allerdings sehr bewusst die Unterscheidung zwischen Fakten und Interpretationen betont, konnten beide Kirchen den Text akzeptieren. Der Textfluss leidet an keiner Stelle unter dieser Herangehensweise. Die so verdeutlichten Streitpunkte offenbaren vielmehr, wie irrelevant der Streit für die alltägliche Religionsausübung ist.

Liina Eek gibt in dem darauf folgenden Kapitel (S. 87-118) einen Einblick in ihr Dissertationsprojekt, eine qualitative Studie zur Religiosität estnischsprachiger Orthodoxer. Anhand semi-strukturierter Interviews analysiert Eek, wie orthodoxe Gläubige und Geistliche in Estland zum Glauben fanden. Dabei nutzt sie international anerkannte theoretische Mo-

delle der Konversionsforschung. Sie stellt fest, dass „die Gläubigen typischerweise, in allen Altersgruppen, durch die primäre oder sekundäre Sozialisierung zur orthodoxen Kirche gelangt sind. Meistens spielte die Mystik oder ein mystisches Erlebnis eine entscheidende Rolle“ (S. 116). Diese von Untersuchungen in anderen Konversionskontexten abweichende Betonung der Mystik deutet Eek dahingehend, dass ein mystisches Erlebnis in den Konversionsnarrativen der orthodoxen Kirche erwartet werde und somit möglicherweise ein später hinzugefügtes Element darstellen könne.

Helena Pogosjan widmet sich im vierten Kapitel (S. 119-170) der Analyse zweier Tallinner Ikonostasen aus den Jahren 1686 bzw. 1716. Das Kapitel ist reichhaltig bebildert und liefert neben einer detaillierten Bildanalyse der Ikonen selbst eine ausgefeilte Kontextualisierung. Die frühere Ikonostase war einer „friedlichen“ Mission in der Kirche der in Tallinn ansässigen russischen Handelsleute gewidmet. Die spätere Ikonostase dagegen weist mehr kriegerische und westlich anmutende Motive auf. Dies kann einerseits mit dem Standort in der russischen Garnisonskirche, andererseits mit der westlichen Orientierung des Stifters, Zar Peters des Großen, erklärt werden. Somit zeigen die beiden vorgestellten Ikonostasen „zwei chronologische Querschnitte sowohl der Ikonostasenentwicklung als auch der ideologischen Reifung Zar Peters des Großen infolge der militärischen, religiösen und kulturellen Eroberung neuer Länder“ (S. 164).

Auch das wichtige Kapitel von Irina Paert und Toomas Schvak zu Orthodoxie und Bildung (S. 171-192) bietet ein Längsschnitt von der Konversionsbewegung im 19. Jahrhundert bis zum heutigen Tag. Die Autoren zeigen, wie kontextuelle Umwälzungen weitreichende Konsequenzen für lokale Entwicklungen haben konnten. Die staatliche Politik des Russischen Reiches hatte genauso viel Einfluss wie bildungspolitische Entwicklungen im Deutschen Reich. Dabei geht es den Autoren sowohl um die Rolle religiöser Bildung in der Schule als auch um die Priesterausbildung.

Andreas Kalkun versucht in seinem Kapitel (S. 193-223), den weitverbreiteten Mythos des jahrhundertlang religiös ungebildet verbliebenen Seto-Volkes am südöstlichen Rand Estlands zu differenzieren. Die Setos, ein ethnisch mit den Esten verwandter Stamm, der jenseits des deutsch-baltischen Einflussbereichs siedelte und dadurch immer der Orthodoxie angehörig war, wurden von den Esten der Zwischenkriegszeit exotisiert. Sie wurden als primitive Esten angesehen, deren religiöses Leben mehr heidnisch als christlich sei. Kalkun bestreitet diese Ansicht mithilfe des Begriffs der „gelebten Religion“. Anstatt den Seto-Glauben aus protestantischer Sicht als „Halbglauben“ zu betrachten, sollte er demnach als vollwertiges religiöses System verstanden werden. Dabei zeigt Kalkun auf, dass es durchaus gelehrte Setos gab und dass der praktizierte Glaube zwar manchmal nicht der offiziellen Orthodoxie entsprochen, aber dennoch eine theologische Struktur aufgewiesen habe. Heute noch sei die besondere Seto-Orthodoxie „ein dynamischer Hybrid, ohne Fixpunkt, aber mit folkloristischen Wurzeln. Dadurch ist sie aber auch leicht verwundbar“ (S. 218). Durch Migration und Massenmedien seien ihre Charakteristika inzwischen sehr verwaschen und drohten nach wenigen Generationen ganz zu verschwinden.

Auch Tatjana Šor wendet sich in ihrem Kapitel (S. 224-249) einer besonderen Gruppe zu, nämlich den Altgläubigen. Vertreter dieser Gruppe, die ab der Mitte des 17. Jahrhunderts über die Grenzen des damaligen Russischen Reiches vor Verfolgung flohen, siedelten an der Westküste des Peipussees in Ostestland. Šor analysiert übersichtsartig und beispielhaft ihre Siedlungsgebiete, religiösen Vorstellungen und Beziehungen mit der Lokalbevölkerung

und Administration. Dass dieses Thema trotz der mageren Quellenlage sehr ergiebig ist, zeigt die sich über sechs Seiten erstreckende Literaturliste.

Auch Mari-Liis Paaver betrachtet im letzten Kapitel (S. 250-272) einen Aspekt des estnischen Altgläubigentums genauer, die Ikonenmalerei. Hier beschreibt sie eindrücklich, wie kompliziert es für altgläubige Ikonenmaler im 19. Jahrhundert war, ihren Beruf auszuüben.

Der überaus gelungene Sammelband berührt zahlreiche Teilaspekte der Geschichte der Orthodoxie in Estland. Jedes Kapitel ist mit umfangreichen Literaturlisten ausgestattet. Der Herausgeberin gelingt es, die bisher sehr oft isoliert betrachtete Thematik der Orthodoxie in Estland mit politischen Entwicklungen im Russischen Reich, der Republik Estland und der Sowjetunion zu synchronisieren, wodurch ein ganzheitliches Bild entsteht. Dass der Band auf Estnisch verfasst ist, schmälert seine Rezeption. Umso mehr aber steigert dies seinen Wert für estnischsprachige Leser, denn neben dem akademischen Publikum wird er auch für an Geschichte und an Religion interessierte Esten nützlich sein. Dass er von beiden gegenwärtig in Estland agierenden orthodoxen Kirchen gutgeheißen wurde, deutet auch auf seinen vermittelnden Charakter hin. Die Autoren, fast ausnahmslos junge und aufsteigende Nachwuchswissenschaftler, haben einen hervorragenden Sammelband erstellt.

Sebastian Rimestad, Erfurt

**Anne Sommerlat-Michas (Hrsg.): Das Baltikum als Konstrukt (18.–19. Jahrhundert). Von einer Kolonialwahrnehmung zu einem nationalen Diskurs, Würzburg: Königshausen & Neumann 2015, 264 S.**

Der auf ein Kolloquium an der Université de Picardie Jules Verne in Amiens im Juni 2013 zurückgehende Band vereint 14 Aufsätze, die auf unterschiedliche Weise das Spannungsverhältnis von kolonialem und nationalem Diskurs in Est-, Liv- und Kurland thematisieren. Die koloniale Deutung der historisch-politischen wie kulturgeschichtlichen Verhältnisse in den baltischen Landen ist mittlerweile so etabliert, dass es angebracht erscheint, die Frage nach der Bedeutung dieses Musters im Prozess der Nationalisierung im Baltikum zu stellen.

Eine kurze thematische Einführung sowie einen zusammenfassenden Überblick über die enthaltenen Beiträge liefert das ausführliche Vorwort der Herausgeberin. Im ersten Beitrag von Jörg Hackmann wird sodann eine begriffsgeschichtliche Herleitung von „Baltikum“ und „baltisch“ angegangen. Zuschreibungen, die angesichts der häufig verwirrenden Verwendung immer wieder der Klärung bedürfen. Basierend auf der älteren Literatur wird in hervorragender Weise die historische Entstehung und Veränderung der Begriffe aufgezeigt. Dies dient dem Band nicht nur zur geografisch-terminologischen Schärfung, sondern gehört eben auch in den „nationalen“ Kontext und führt in die „multikulturelle Dimension des betrachteten Gebiets“ ein, dem die ersten drei Beiträge gewidmet sind.

So folgt die Präsentation des Forschungsprojekts „Transkulturalität in den est-, liv- und kurländischen Wissensgesellschaften zwischen Aufklärung und Restauration“ durch York-Gothart Mix, in der anhand von Almanachen, Kalendern und Journalen, Privatbibliothekskatalogen und Nachlassinventaren sowie Konversations- und Schriftstellerlexika der vielseitige Kulturtransfer gerade jenseits nationalphilologischer Fixierung aufgezeigt wird. Im dritten Beitrag charakterisiert Hans-Jürgen Lüsebrink den „Essai critique sur l’histoire de la livonie“ (Dorpat 1817) des Comte de Bray als ein von der aufgeklärt-kosmopolitischen